

Die „Volksmacht“
erscheint täglich Nachmittags außer
Sonntagen und ist durch die
Expedition, Neue Straßenseite 5/6,
durch die Post und
durch Colportage zu beziehen.
Preis vierteljährlich 3 Mk., 2.50,
pro Woche 20 Pf.
Belegungsliste Nr. 7700.

Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Telephon
Nr. 451.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Insertionsgebühren
betragen für die einspaltige
Zeile oder deren Raum
20 Pfennige, für zweispaltige
Zeilen 10 Pfennige.
Anfertigung für die nächste Nummer
müssen bis Donnerstag 10 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Telephon
Nr. 451.

Nr. 186.

Freitag, den 11. August 1899.

10. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Sozialdemokratie und bayerische Wahlen.

Ueber das „Kompromiß“ unserer bayerischen Genossen mit dem Zentrum gelegentlich der bayerischen Landtagswahlen hat sich in einigen Parteiblättern eine lebhaft diskutierte Diskussion entsponnen. Einige Berliner Genossen, besonders die Genossen Liebschütz und Singer, nehmen sehr entschiedene Stellung gegen die bayerische „Kompromißpolitik“, während andere Genossen und zwar nicht nur in Bayern wohnende, für die bayerischen Genossen eintreten. Wir halten den Streit für recht mäßig, schon weil es sich hier um speziell bayerische, den Genossen in anderen Theilen des Reiches gar nicht oder nur sehr unvollkommen bekannte politische Verhältnisse handelt und wir das volle Vertrauen zu unseren stets „sich“ bayerischen Genossen haben, daß sie auch hier das im Interesse der Partei Liegende, ohne irgendwie gegen unsere Parteigrundzüge zu verstoßen. Wir haben daher von dem Streit in einem Theil der Parteipresse keine Notiz genommen.

Nunmehr hat Herr v. Bollmar Veranlassung genommen, in der Wiener „Wage“ einen Artikel über die bayerischen Landtagswahlen zu veröffentlichen, der in eben so sachlicher und klarer, wie überzeugender Weise, ohne jede polemische Schärfe, die von den bayerischen Genossen geübte Wahltaktik darstellt und rechtfertigt. Bollmar führt Folgendes aus:

Nach den 1898er Reichstagswahlen sind die verschiedenen Parteien in Bayern proportional vertreten:

Zentrum 38,8, Liberale aller Schattierungen 19,1, verschiedene Bauernbünde 13,2, Sozialdemokratie 18, Demokraten 2,4, Konfession 1,9, Sonstige 1,6 Prozent. Da die Zahl der zu wählenden Abgeordneten 120 beträgt, so würde die Kammer unter einem gerechten Wahlsystem folgende Zusammensetzung ergeben: Zentrum 62, Liberale 30, Bauernbünde 22, Sozialdemokratie 29, Demokraten 4, Konfession 3, Sonstige 2.

Aber das veraltete bayerische Wahlverfahren bereitet den Minderheitsparteien und vor allem der Sozialdemokratie so viele Schwierigkeiten, daß es ihnen völlig unmöglich gemacht ist, ihr Recht auf eine ihrer Stärke entsprechende parlamentarische Vertretung auch nur annähernd durchzusetzen. Unser Wahlsystem bietet nämlich, wenn man von der Klassenwahl und der öffentlichen Stimmabgabe absteht, eine fast lückenlose Zusammenfassung aller Unrechts und Widerstands, die sich in den Wahlsystemen anderer Länder zerstreut finden. Wir haben einen Zensus, es wird indirekt gewählt, und das Wahlrecht ist je nach dem Wohnort des Wählers ein höchst ungleiches. Die Wahlkreise sind nämlich nicht nach ihrer tatsächlichen Bevölkerungszahl eingeteilt, sondern nach der Volkszählung von 1875, so daß die Hunderttausende von Einwohnern, um die Städte und die Industrieorte seitdem zugenommen haben, ganz außer Berechnung bleiben. So kommt es, daß in Nürnberg erst auf 50.000 und in München gar auf 70.000 Seelen ein Abgeordneter entfällt, während in manchen ländlichen Kreisen bereits 25—28.000 Einwohner einen Abgeordneten wählen können. Diese Ungleichheit findet aber eine weitere Verschärfung bei der Einteilung der Wahlbezirke, welche gleichfalls nach jener alten Volkszählung stattfindet und wobei es vorkommt, daß in manchen innerstädtischen Bezirken 300—400 Wähler 6—7 Wahlmänner wählen, während in neuerstandenen äußeren Stadtvierteln auf 3000 und mehr Wähler oft nur 3—4 Wahlmänner entfallen. Auf diese Weise haben die Wähler der Großstädte, in denen die Sozialdemokratie ihre stärkste Vertretung hat, nur zwischen einem Drittel und der Hälfte des Wahlrechts ländlicher Kreise; und innerhalb der einzelnen großstädtischen Bezirke sinkt das Wahlrecht der Arbeiter, Kleingewerbetreibenden, Bediensteten wieder bis auf ein Zwanzigstel des Wahlrechts, das die vermögenden Klassen, und bis zu auf ein Vierzigstel bis Sechzigstel desjenigen herab, das die Landbewohner haben.

Die Art und Weise des Gebäudes bildet die Einrichtung der Listenwahl. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, haben wir nicht — wie bei den Reichstagswahlen — Kreise für je einen Abgeordneten

sondern es werden in der Regel je 2 bis 5 Abgeordnete zusammen gewählt. Hängt es nun schon bei den Wahlen oft von der Stimme eines Wählers ab, ob diese oder jene Partei 3—7 Wahlmänner mehr oder weniger erhält, so kann bei den Abgeordnetenwahlen eine auch nur mit einer einzigen Stimme in der Mehrheit befindliche Partei die sämtlichen Mandate des Wahlkreises einlösen, während alle übrigen Parteien ganz leer ausgehen, völlig unvertreten bleiben. Dabei bleibt es keine relative Mehrheit. Ist nicht eine Partei allen anderen zusammen überlegen, so muß bei den Abgeordnetenwahlen wie auch bei den Urwahlen so lange fortgewählt werden, bis entweder ein Theil erlahmt und seine Kandidaten fallen läßt, oder bis irgend ein Zufall den Ausschlag giebt — wie 1893 einmal nur der plötzliche Tod eines Zentrumswahlmannes einer ganzen Reihe verbleibenden Wahlgängen ein Ende machen konnte und den Liberalen zum Siege verhalf, — oder bis eine förmliche Vereinbarung aller Parteien oder eines Theiles derselben zur Vertheilung der Mandate unter sich der Sache ein Ende macht. Ja, den Minderheitsparteien ist durch die Bestimmung, daß die nicht erschienenen Wahlmänner unter Umständen die Kosten eines vertheilten Wahlganges zu tragen haben, selbst das Recht des Fernbleibens genommen, so daß ihre Wahlmänner gezwungen werden können, falls sie keinen anderen Ausweg finden, durch Stimmabgabe direkt oder indirekt persönlich zum Sieg der Gegenpartei beizutragen.

Diese grotesken Bestimmungen haben bewirkt, daß die tatsächlichen Wahlvereinbarungen in Bayern seit langem zu einer allgemeinen Einrichtung geworden sind, von der alle Parteien Gebrauch machen und gegenseitigen Guts Gebrauch machen müssen, weil sie eine notwendige Folge des bestehenden Wahlsystems sind und die einzige Möglichkeit bieten, dessen Verfehlungen einigermaßen zu korrigieren. Im Unterschied zu dem, was wir Sozialdemokraten als „Kompromisse“, bezeichnen und stets grundsätzlich bekämpft haben, nämlich zu programmatischen Vereinbarungen, lassen solche Wahlvereinbarungen rein taktischer Natur das ganze Wesen und die Unabhängigkeit der beteiligten Parteien völlig unberührt und können deshalb auch von den einander entgegengesetzten Richtungen zu Augenblickszwecken abgeschlossen werden. So haben bei unseren letzten Wahlen solche Vereinbarungen stattgefunden zwischen: Liberalen und Bauernbünden, Liberalen und Bund der Landwirthe, Liberalen und Konfessionen, Zentrum und Konfessionen, Sozialdemokratie und Volkspartei, Sozialdemokratie und Zentrum.

Was im Besonderen die Sozialdemokratie betrifft, so bildet das allgemeine, theilweise geradezu ungeheure Anwachsen ihrer Stimmen eines der charakteristischsten Merkmale der letzten Wahlbewegung. Im ganzen Land vermehrte sich die Zahl unserer Wahlmänner von 376 in 1893 auf 642. Diese Ergebnisse waren gewiß glänzende und würden uns bei jedem halbwegs vernünftigen Wahlsystem ohne Weiteres eine Reihe von Mandaten gesichert haben. Durch das bestehende Wahlverfahren mit seiner Listenwahl und seiner zu Gunsten der Liberalen gemachten Wahlkreis-Einteilung aber hätte es mit Leichtigkeit haben können, daß die Sozialdemokratie trotz der großen Zahl ihrer Urwähler und Wahlmänner in München I wie in Speyer ohne jede Vertretung geblieben wäre.

Es konnte, wie es 1893 in München I geschehen ist, in einer Reihe von Urwahlbezirken zu einem Zusammengehen zwischen Liberalen und Zentrum kommen, wodurch eine Zahl unserer Wahlmänner unterliegen konnte, die hinreichend war, um in die Minderheit zu bringen. Wenn unsere beiden Gegner aber auch während der Urwahlen einander ferne blieben, was konnte dann bei den Abgeordnetenwahlen geschehen? München I hat 24 Wahlmänner, wovon 166 uns, 91 dem Zentrum und 87 den Liberalen gehörten; die absolute Mehrheit betrug 173. In Speyer waren von 243 Wahlmännern 83 uns, 60 dem Bund der Landwirthe, 52 dem Zentrum, 45 den Nationalliberalen, 3 den Demokraten zugefallen; absolute Mehrheit 122. Es konnte nun zweierlei geschehen: Entweder wir und die übrigen Parteien stimmten ohne Rücksicht auf einander nur für die eigenen Kandidaten. Dann müßte die Wahlhandlung unaufhörlich wiederholt werden, ohne daß eine gültige Wahl zu Stande kommen konnte. Wobei vorausgesetzt ist, daß alle unsere Wahlmänner, welche zum Theil aus Arbeitern und Kleingewerbetreibenden bestanden, die fortgesetzte Beeinträchtigung ihres Verdienstes und die Drohung mit Maßregelung hätten ertragen können, und daß nicht Krankheit oder Veränderung des Wohnortes

in Folge von Arbeitsverlust in ihre Reihen größere Lücken gerissen hätten, als in die der Gegner. Dann könnten zwar freilich die Gegner nicht durchdringen, aber auch wir nicht, und das ist das Wahrscheinlichste, ja Gewisse — es kann früher oder später zu Verhandlungen der gegnerischen Parteien mit der uns kommen. Dann aber wäre gerade diejenige Partei künstlich in die Minderheit gebracht worden, die in beiden Wahlkreisen ziffernmäßig die stärkste ist, die im Landtag als Triebfeder jedes politischen, sozialen und kulturellen Fortschrittes wirkt, die insbesondere seit Jahren allein ernstlich und unermüdet für die endliche Beseitigung des jehigen Wahlsystems sammt all seinen Begleiterscheinungen kämpft, und deren Verstärkung im Landtag deshalb von hohem Interesse für das bayerische Volk und Land war.

Sollte diesem äußersten Unrecht vorgebeugt werden, und wollte die Sozialdemokratie nicht sich und ihre Wähler um die Frucht des Wahlkampfes bringen, — so gab es nach Lage der Dinge keinen anderen Weg, als daß wir, gern oder ungern, auch unsererseits zu dem herkömmlichen Mittel der Wahlvereinbarung griffen, das oft genug gegen uns angewendet worden war und nun auch einmal zur Sicherung unserer Rechte und gleichzeitig zur gründlichen Erschütterung des bestehenden Wahlsystems nutzbar gemacht werden konnte.

Von den beiden in Betracht kommenden Parteien hielten die Liberalen — die sich in beiden Kreisen seit langem im Besitz der Mandate befanden hatten —, auf die zu ihren Gunsten zurechnungsgemäße Wahlkreisvertheilung pochtend, ihre Stellung für unangreifbar und bachten deshalb in ihrem Hochmuth nicht daran, die Folgen jener Parteilichkeit durch freiwillige Abtretung eines Theiles der Mandate abzumildern. Sie konnten also nicht in Betracht kommen.

Blieb nur das Zentrum: das war bisher, gleich uns, in München I ebenso wie in der Pfalz, durch die Listenwahl von jeder Vertretung im Landtag ausgeschlossen. Zwar wollte ein Theil der Partei, bestehend aus Beamten und Großbürgern, um jeden Preis an dem alten Grundsatze festhalten, daß das Zentrum niemals mit der Sozialdemokratie einen wie immer beschaffenen Pakt schließen könne, und deshalb lieber Fäulnis mit den Liberalen suchte. Aber wenn im Zentrum bisher jede Stimmabgabe für einen Sozialdemokraten als ein Verrath an der Kirche und ein Einbruch am Staat hingestellt werden konnte, und wenn noch bei den vorjährigen Reichstagswahlen der Einfluß des Hofes und der höheren Geistlichkeit die Wähler der Zentrumswähler bewegen hatte, zur Bekämpfung der Sozialdemokratie die Liberalen zu unterstützen, so war hierin mittlerweile eine bedeutende Aenderung eingetreten. Die Arbeiter, Handwerker und Bediensteten, die das Zentrum in den katholischen Arbeitervereinen organisiert hatte, um sie der Sozialdemokratie fernzuhalten und als dienstfertige Hilfskräfte zu verwenden, hatten sich allmählich fühlen gelernt. Die katholischen Arbeiter vor allem waren es, die mit aller Entschiedenheit darauf hinarangingen, daß das liberale Vertretungsmonopol um jeden Preis zu brechen und daß zu diesem Zwecke mit den Sozialdemokraten eine Vereinbarung getroffen sei. Und als diese dann zur That wurde, da waren die katholischen Arbeiter wiederum die ersten, die einen Kandidaten aus ihren Reihen aufstellten, den bürgerlichen Elementen größtmögliche Aufstellung des anderen unter der Bedingung überlassend, daß dazu ein Mann „aus dem praktischen Leben“ genommen werde. So wurde denn, allen Mahnungen und Warnungen der alten Führer entgegen, die Wahlvereinbarung mit uns vom Zentrum nur großer Mehrheit beschlossen und in offizieller Form festgestellt.

Sozialdemokratie und Zentrum gingen im ersten Wahlgang vollständig selbstständig vor und bekämpften sich gegenseitig um so nachdrücklicher, als zugleich die Wahl in München II mit seinem einen Abgeordneten ausschließlich zwischen beiden Parteien ausgetroffen wurde.

So stellt sich denn das anscheinend so „unerklärliche“ Bündnis einfach als ein rein äußerliches Augenblicksübereinkommen dar, eine taktische Maßregel, die ein unfünftiges Geseß zwei Parteien trotz all ihrer sonstigen Gegnerschaft aufzwingt, wenn nicht trotz aller erzielten Erfolge beide Parteien von einer dritten rethlos gemacht werden wollen. Man hat hier eine Proportionalwahl unter Umgehung des Gesetzes vor sich, allerdings eine mangelhafte, indem die bisher herrschende Partei ausgeschlossen wird. Aber das läßt sich einmal nicht anders machen. Gälte nicht die liberale Partei — zusammen mit dem Zentrum — die elementarste Pflicht der Volksvertretung so sehr vergessen, daß während eines Vierteljahrhunderts kein einziger ernsthafter Schritt zu einer Reform des Wahlrechts geschehen ist, dann hielt er plötzlich inne und schob nach einem raschen Seitenblick auf Goldhüder, der scheinbar mit größter Aufmerksamkeit einen Stahlfisch an der Wand betrachtete, den Vogen unter andere Papiere. Vermuthlich Gesichte das! Dieses schriftliche Schuldbekenntniß konnte ihm unter Umständen gefährlich werden. Er wollte wenigstens kein „offizielles“ Papier dazu nehmen. So trennte er denn ein leeres Blatt von einem beiseitegelegten Briefe ab, besann sich ein Weilchen und schrieb dann abermals: Hierdurch bestätige ich dankend den richtigen Empfang von Rm. 300 (Dreihundert) baar seitens des Herrn S. Goldhüder aus Berlin. Kasimir Breidenbach, Rittmeister a. D. Neustadt, den 3. März 1888.

Er löschte das Schriftstück ab und reichte es seinem Herrn Schüler hin. „Wünschen Sie vielleicht noch eine nähere Bestimmung über die Rückzahlung aufgenommen?“ fragte er möglichst gleichgültig.

„Nein, durchaus nicht!“ erwiderte jener, während seine blauen braunen Augen die Zeilen überflogen. „Bitte, wollen Sie es damit ganz nach Ihrer Bequemlichkeit halten. Aber hier hinter meinem Namen möchte ich bitten, junior einzufügen. Mein Vater heißt nämlich auch S., Sally, mit Rücksicht zu vermeiden. Das könnte doch möglicherweise zu Mißverständnissen Anlaß geben.“

Die kleine Korrektur war rasch angebracht, und S. Goldhüder junior steckte das Schriftstück zu den Banknoten in das Taschchen. „Besten Dank, Herr Direktor!“ sagte er vertraulich lächelnd. „Also nicht wahr, Sie gestatten, daß die Herren meiner Einladung folgen und morgen den Rittzug besuchen? Ausgenommen von der Bille natürlich!“

„Gewiß, mit dem größten Vergnügen!“ schwammelte der Rittmeister. „Ausgenommen natürlich von der Bille. Habt, das wollte ich mir auch ausgesprochen haben! Na, denn wünscht ich Ihnen also viel Vergnügen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Entgleiten

Eine Katastrophe in 7 Tagen nebst einem Vorabend von Ernst von Wolzogen.

34) (Rathaus vorwärts.)

Sie werden bemerkt haben, daß gerade in dieser Beziehung in den letzten Tagen bei uns Manches zu wünschen übrig blieb — o doch, Sie haben eine feine Junge, Sie können das nicht leugnen. — Meine liebe Frau ist in Verzweiflung — denn sehen Sie, wir sind genöthigt, das Fleisch eine Stunde weit über Land holen zu lassen, weil unser Fleischer Lieferant — ah —

„Was, ist der Fleischer gegangen?“ rief Goldhüder mit erschrockenem Erstaunen. Er merkte schon, worauf die Sache hinauslaufen sollte.

„Nein? Der Proh! O, ganz im Gegentheil!“ versetzte der Direktor, indem er ans Fenster trat und ein wenig nervös gegen die Scheiben trommelte. „Diese Leute werden um so anmaßender, je besser es ihnen geht. Sehen Sie, der Mann will nicht mehr liefern, weil ich augenblicklich außer Stande bin, eine kleine Schuld — ah, es ist wirklich ridiculous!“ Er trat wieder vor Goldhüder hin und legte ihm freundschaftlich die Hand auf die Schulter. „Ja, ja, mon ami, von solchen Erbarmlichkeiten haben Sie nun freilich keine Ahnung. Sie brauchen sich kein graues Haar wachsen zu lassen, wenn Sie für so ein kleines Herrchen ein paar blaue Scheine hinlegen. — Nein, bitte, sagen Sie nichts, ich habe auch einmal Herrchen gegeben, ich kenne das, es kostet so viel in ersten Restaurants — Sie haben's ja dazu, warum sollten Sie nicht Herrn Uhl oder Herrn Dreffel auch etwas zu servieren geben? Ungleich vertheilt sind das Lebens Güter. Ich kann meinen Herren Alumnus keinen ordentlichen Braten mehr vorsetzen, weil mir lumpige zweihundert Mark fehlen, um diesen feinsten Schuft da zutreiben zu lassen.“

„D, Herr Rittmeister sind in Verlegenheit?“ rief Goldhüder gedämpft mit gut gespielter Theilnahme. „Wenn ich mir vielleicht erlauben darf, die Kleinigkeit auszulagen?“ Er griff rasch in seine Brusttasche und holte ein elegantes Portefeuille hervor.

„Aber ich bitte Sie, was machen Sie denn?“ rief der kleine Rittmeister, indem er mit abwehrend vorgestreckten Händen einen Schritt zurücktrat. „Ich kann doch unmöglich... Das wäre ja eine Blamage vor den übrigen Herren!“

„Aber Herr Direktor, Discretion Ehrensache — selbstverständlich.“ Und er klappete das Taschchen auf, zog ein Häufchen Banknoten halb hervor und benetzte den Daumen. „Mit wieviel kann ich dienen?“ fragte er geschäftsmäßig.

Ein rothiger Schein verklärte des Rittmeisters faltiges Gesichtchen, und er stieß hastig hervor: „Mit dreihundert Mark könnte ich mir allerdings vorläufig aus der Verlegenheit helfen. Wenn Sie wirklich so liebenswürdig... Ich habe also Ihr Wort, nicht wahr, daß Niemand was davon erfährt?“

„Ich spreche zu Niemandem darüber, auf Ehre!“ versicherte Goldhüder, indem er mit einer leichten Verbeugung seinem Direktor die drei blauen Scheine überreichte. „Ich darf wohl der Ordnung halber um eine kleine Quittung bitten“, fügte er freundlich hinzu, da der Rittmeister, sobald er mit zitternden Fingern die Papiere in seine Westentasche geschoben hatte, Miene machte, ihn mit einem dankbaren Handdruck zu entlassen.

Der kleine Herr wurde dunkelroth und lächelte sehr verzogen: „Ja gewiß, mit dem größten Vergnügen!“ Er setzte sich an seinen Schreibtisch und nahm einen Vogen vor, der am Kopf die Firma: „Rittmeister a. D. Kasimir Breidenbach wissenschaftliches Institut. Neustadt.“ trug. Er tauchte die Feder in das Tintenfaß und holte aus. „Unterfertiger be...“ schrie er in großen, schwungvollen Zügen; aber

1900 Tonnen mit seinem Hammerschlag in den Grund. Das Gefäß ist laut bald. Seine Befestigung wurde theils von Booten des „Sankt Paul“ ausgeführt, theils vom Boot selbst übernommen. Ein Mann erkrankt.

Unfälle in den Alpen. Aus Innsbruck wird gemeldet: Auf dem Felsener Joch bei Hall wurde der Bauer Brandl aus Kufers auf der Höhe vom Wille erschlagen. — Auf der Tachschalm im Pitzthal stürzte ein Mann aus Arglo, Namens Schuler, beim Abstieg von der Hochalpe durchs Gletscher ab. Er blieb auf der Stelle todt.

Niedergerannt sind in der Gemeinde Jarab im Neutroer Komitat 20 Häuser samt den Nebengebäuden und Getreidevorräthen. Drei Frauen sind in den Flammen umgekommen.

Auf dem Hauptpostamt in Pest explodirte ein zur Beförderung nach Pestobesd aufgegebenes Brief. Ein Beamter erlitt leichte Verletzungen an der Hand; mehrere Briefe sind durch die Explosion vernichtet.

Die Stadt Opatz im Gouvernement Lublin wurde durch eine furchtbare Feuersbrunst vollständig eingeäschert. Ueber 500 Familien lagern unter freiem Himmel. Das Glend ist entsetzlich. Man vermutet, daß Brandstiftung vorliegt.

Von einem furchtbaren Orkan wurde die Stadt und das Gouvernement Komela heimgesucht. Die Keller und Erdgeschosse der Stadt wurden überflutet; Mischschiffe verursachten diese Brände, und der Sturm riefte in den Ortschaften und Wäldern sehr großen Schaden an. Der Verkehr stockt; Militär arbeitet an der Beseitigung der Hindernisse.

Der bekannte Professionschwimmer Dalton zu New-York verlor während eines Dauerschwimmens plötzlich vor den Augen einer großen Anzahl von Zuschauern, welche dachten, es handle sich um ein Kunststück. Als man Dalton aus dem Wasser zog, war er bereits eine Leiche. Er dürfte einem Schlaganfall erlegen sein. Dalton, der nun selbst im Wasser sein Ende fand, dürfte sich des seltenen Erfolges rühmen, im ganzen 278 Menschen dem Tod in den Wellen entzogen zu haben. Wie man erzählt, durchschwamm er einst den englischen Kanal, und vor einigen Jahren schwamm er von Blockwall nach Gravesend.

Durch eine hohe Fluthwelle wurde in Valparaiso am Dienstag Abend ein großer, auf mehrere Millionen Dollars geschätzter Schaden angerichtet. Die Fluthwelle ist einem Theil des Hafendammes fort; Passagierschiffe und andere Schiffe wurden aus dem Hafen geworfen, Kräne umgestürzt und tausende Tons von Waaren zerstört. Die Eisenbahn zwischen Valparaiso und Barón ist vollständig zertrümmert.

Petrogene Goldgräber. Die Agenten einer großen Transporth- und Handelsfirma in Alaska verbreiteten, wie aus Vancouver gemeldet wird, vor einiger Zeit falsche Nachrichten über immense Goldfelder in einem der nördlichen Nord-Alaskas und unterhielten diese Nachrichten durch Vorzeigen von angeblich in diesen Goldfeldern gefundenen „Muster-Münzen“. Die Folge davon war, daß sich eine große Anzahl von Goldgräbern bereit finden ließ, trotz des außerordentlich kalten Wetters dahin zu ziehen. Die Gesellschaft machte an der Ausrüstung und dem Transport dieser Leute ein gutes Geschäft. In dem angeblichen Goldfeldern angekommen fanden die Unglücklichen, daß sie gewissermaßen auf die Goldgräber der Leute spekulierenden Händlern in die Hände gefallen waren, denn auch nicht eine Spur von Gold war zu finden. Sie alle litten schwer unter der großen Kälte, Krankheit u. s. w. zu leiden, ja einige fielen in Frost und dem unter ihren graßigenen Fellen zum Opfer. Der Rest der Goldgräber kehrte bitter enttäuscht zurück. Die Verbreitung derartigen falscher Nachrichten zum Zwecke der Ausbeutung der Gullacher sind bei gewissen Agenten großer Transporth- und Handelsfirmen geradezu zu der Tagesordnung. Die bezugsweisen „Muster-Münzen“ kamen, wie jetzt bekannt wird, aus den Goldfeldern von British-Yukon und nicht aus Alaska.

Soziales und Provinzielles.

Breslau, den 11. August 1899

*** Achtung! Maurer!** Die beim Bau der Holzbearbeitungsfabrik beschäftigten Maurer des Maurermeisters Schoenecker in Wilda befinden sich seit einer Woche wegen Lohnunterschieden im Unfrieden. Ersatz zu bekommen ist dem betreffenden Meister bis jetzt noch nicht möglich gewesen.

*** Die Reisesaison** zeltet allerlei unerfreuliche Blüthen. So sieht man jetzt gar oft Dienstmädchen mit schweren Koffern und anderem Reisegepäck beladen zum Bahnhof gehen oder von demselben kommen. Die Herrschaften reisen oder kommen von der Reise, die der Erholung gewidmet war, sie finden aber nichts Verwerfliches drin, ihre Diensthofen, oft junge, schwächliche Mädchen, mit Lasten zu beladen, an denen ein kräftiger, ausgewachsener Mann schwer zu tragen haben würde. Und selbst spät am Abend, nach 10 Uhr noch, kann man die Mädchen in ihrer Rolle als Gepäckträger sehen, obwohl der vergangene Tag im Hause der Dienstherrschaft den Armen gewiß nicht leicht geworden sein mag. Derweilen aber stehen die Dienstmänner an den Straßenecken unbeschäftigt umher und entziehen sich mit Recht über die „Spararmut“ und „Menschenfreundlichkeit“ der reichen und wohlhabenden Leute, die für ihre Badereise große Summen ausgeben, der armen Dienstmännern aber, die ihre Familien ehrlich ernähren wollen und allen haushälterischen Pflichten nachkommen müssen, die paar Pfennige vorzuenthalten, die sie ihnen für den Transport des Reisegepäckes zahlen müßten.

*** Die Polizei in der Schule.** Die zwangsweise Zuführung sämtlicher Schulkinder durch Organe der Polizei ist seitens einzelner Polizeiverwaltung abgelehnt worden. Die Polizeiverwaltungen waren der Meinung, daß sie nicht verpflichtet seien, dahingehenden Ansinnen der Schulbehörden nachzukommen. In einem Spezialfalle haben nun der Kultusminister und der Minister des Innern in einer gemeinsam erlassenen Verfügung entschieden, daß Kinder, die ohne Grund beurlaubt die Schule veräumen, zwangsweise zur Schule geführt werden dürfen, und daß den Schulbehörden das Recht zusteht, zur Durchführung dieser Maßregel die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen.

*** Sommerferien** werden von Berliner städtischen Arbeitern in einer Eingabe an den Magistrat gefordert. Es wird ersucht, allen städtischen Arbeitern, welche mindestens fünf Jahre hindurch im Dienste der Stadt thätig, vom Jahre 1900 ab einen alljährlichen Urlaub von einer Woche unter Fortzahlung des Lohnes zu bewilligen. Der Anfang nach dieser Richtung hin ist in Berlin bereits gemacht, indem die Arbeiter der Desinfektionsanstalt schon in diesem Jahre Urlaub in der Dauer von 3 bis 7 Tagen erhielten. Das Gesuch scheint uns ganz begründet, denn wir sehen nicht ein, warum ein städtischer Arbeiter weniger Anspruch auf eine Erholungswoche im Jahre haben sollte wie etwa die höheren städtischen Beamten. Und bei den Erfahrungen, die vernünftige und humane Privatunternehmer mit der Gewährung von Ferien an ihren Arbeitern gemacht haben, werden auch die

Gemeinden, die einem diesbezüglichen Wunsche ihrer Arbeiter entsprechen, keinen Schaden davon haben. Sollen aber die städtischen Betriebe Musteranstalten sein, so dürfen sie nicht hinter den Privatunternehmern in Bezug auf humane Behandlung ihrer Arbeiter drehen, sondern müssen ihnen voraussehen.

*** Wochen-Bericht des statistischen Amtes der Stadt Breslau.** In der Berichtswache vom 30. Juli bis 5. August 1899 sind 65 Eheschließungen gemeldet worden. In der Woche wurden 287 Kinder geboren. Davon waren 242 ehelich, 45 unehelich, 279 lebend geboren (147 männlich, 132 weiblich), 8 todtgeboren (5 männlich, 3 weiblich). Einseitlich der nachträglichen Gemelbeten sind 241 Sterbefälle (117 männlich, 124 weiblich) in der Berichtswache vorgekommen. Todesursachen: Scharlach 4, Masern und Röttheln 1, Rose 1, Diphtherie 1, Group 1, Wadenbittfieber 1, Keuchhusten 1, Unterleibstypus 1, Ruhr 1, Brechdurchfall 19, Magen- und Darmkatarrh 66, andere acute Darmkrankheiten 5, acuter Gelenkrheumatismus 1, andere Infektionskrankheiten 1, Krebs 10, Gehirnschlag 3, Krämpfe 18, andere Krankheiten des Gehirns 7, Lungenentzündung 27, Lungem- und Luftröhren-Entzündung 23, andere acute Krankheiten der Athmungsorgane 4, andere Krankheiten der Athmungsorgane 1, Lebensschwäche und Atrophie der Kinder 16, alle übrigen Krankheiten 39, Verunglückung 1, Selbstmord 3, Todschlag 1, Unbekannt 1.

*** Die Badezeit** hat jetzt ihren Höhepunkt erreicht. Voller kommen trotz aller Warnungen noch immer Unglücksfälle vor, die keineswegs immer auf Unachtsamkeit des Schwimmers zurückzuführen sind. Es wird viel zu viel noch ganz und gar falsch gebadet, wodurch oft nicht allein der Zweck des Bades mehr oder weniger vereitelt wird, sondern unter Umständen sogar das Leben gefährdet werden kann. Wir wiederholen daher einige Baderegeln, die streng befolgt werden sollten. Ueber die Häufigkeit des Bades lassen sich verschiedene Vorschriften natürlich nicht aufstellen, da jeder von Beruf und persönlichen Verhältnissen abhängig ist. Je öfter man badet, desto besser natürlich, womöglich täglich! Obenwiegend lassen sich Vorschriften über die Zeit geben. Der Bader seine Zeit vertragen kann, badet am besten zwei Stunden vor dem Mittagessen, und zwar weder zu früh noch zu spät, am besten im Morgen. Eine Hauptregel ist, daß man vor dem Bade nicht durch schnelle Gehen die Lungen- und Herzthätigkeit beschleunigt oder sich gar erregt. Sit man im Bade angelangt, so fähle man sich zunächst so lange ab, bis Herz und Lunge vollständig wieder normal arbeiten; dann erst entleere man sich und — steige nicht, sondern springe schnell ins Wasser und was so, daß man dabei untertaucht. Das vorerzählte Benetzen der Brust und des Kopfes oder gar einzelner Gliedmaßen ist eine große Thorheit, die einen Hauptzweck des Bades, den der Abkühlung, vereitelt. Gerade der plötzliche Temperaturwechsel ist es, der den Körper erschüttert und schädigt. Im Wasser nun soll man sich nicht bewegen, entweder schwimmen oder sonst tummeln. Auch bleibe man nicht zu lange in dem warmen Elemente: 5—10 Minuten für den Nichtschwimmer, 10—20 Minuten für den Schwimmer dürfte wohl das richtige Zeitmaß sein. Auf keinen Fall soll man so lange im Wasser verweilen, bis sich ein kaltes Frösteln einstellt. Nach Verlassen des Wassers trockne man sich richtig, kleide sich schnell an und mache sich durch einen richtigen Spaziergang wieder Bewegung. Auf keinen Fall versuche man, die gekühlte Körperwärme durch alkoholische Getränke wieder zu geben, ebenso wenig wie man lettere vor dem Bade und während desselben genießen soll. Ist man alle diese Regeln gütlich befolgt, so wird man auch die wohltätige Wirkung des Bades verspüren, nicht allein an seinem allgemeinen Befinden, sondern vor Allem auch an seiner richtigen Gestalt.

*** Postalisches.** Seit einigen Monaten besteht die postalische Verfügung, daß Briefe an in den deutschen Kolonien stationierte Militärpersonen vom Feldpostamt abwärts, die die Aufschrift „Soldatenbrief, eigene Angelegenheit des Empfängers“ tragen, als „Soldatenbriefe“ mit 10 Pf.-Frankatur zur Beförderung gelangen, wenn sie bis 60 Gramm schwere haben. Haben die Briefe aber auch nur das geringste Uebergewicht, so werden sie als gewöhnliche Briefe behandelt, d. h. sie müssen als Auslandsbriefe für je 15 Gr. mit 20 Pf. bei frankierten Briefen und 40 Pf. bei unfrankierten Briefen bezahlt werden. Wie oft kommt es vor, daß in Unkenntnis dieser Bestimmung die Briefe gar nicht oder ungenügend frankiert in den Postkassetten gelegt werden in der Meinung, sie gingen mit der oben erwähnten Aufschrift wie jeder Soldatenbrief frei. Die Mitglieder unserer bewaffneten Macht in Afrika und Kaukasus sind dann zur Zahlung des Postes mit Straßporto geradezu verurtheilt, denn ein Brief mit Aufschrift von lieber Hand erweist alte Erinnerungen an die ferne Heimat und wird sicher nie abgewiesen werden. Hat ein solcher Brief Uebergewicht, so bedient man sich am besten eines Aufhängebügels, indem man aus einem Briefe einfach zwei macht. Jeder kostet dann 10 Pf. Porto, während sie vereint eine Frankatur von mindestens 80 Pf. erfordern.

Von den Telegramm-Empfängern wurde es früher oftmals als störend und beunruhigend empfunden, daß ihnen Telegramme unwichtigen Inhalts auch während der Nachtzeit durch die Telegrammenboten zugestellt wurden. Es wurde daher wiederholt beim Reichspostamt angeregt, daß eine vereinfachte Bezeichnung für solche Telegramme geschaffen werde, von denen der Aufseher wünscht, daß sie nicht während der Nachtstunden dem Empfänger ausgehändigt werden. Die daraufhin vom Reichspostamt am 1. Dezember vorigen Jahres zunächst eingeführte Einrichtung, alle Telegramme, welche vor der Aufschrift die Bezeichnung „Tages“ tragen, während der Zeit von 10 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens nicht zustellen zu lassen, hat sich gut bewährt. Die Einrichtung der „Tages“-Telegramme soll daher nach einer neuerdings vom Reichspostamt erlassenen Verfügung für den inneren Verkehr und für den Verkehr mit Bapen und Württemberg nunmehr beibehalten werden. Der Beamte „Tages“ vor der Telegramm-Adresse wird als ein Textwort geführt.

*** Militärisches.** Für die bevorstehende Rekruteneinvernehmung, welche nach den schon im vorigen Jahre im Bereiche des 2., 6. und 7. Armeekorps ausgeführten Versuchen in diesem Jahre auf Befehl des Kaisers in allen Armeekorps-Bereichen des Deutschen Reiches derart geordnet soll, daß diejenigen Rekruten, welche in Truppschulen desselben Armeekorps-Bereiches, in dem sie ausgehoben sind, auch eingetastet werden sollen, sich nicht erst, wie bisher, bei den Bezirks-Kommandos einfinden, sondern gleich unmittelbar zu ihren Truppschulen zu begeben haben, werden jetzt seitens der zuständigen Behörden die von Rekrutaminister vorgegebenen Ausführungs-Bestimmungen erlassen. Es sind daraus besonders folgende Punkte hervorzuheben: Die Stellungsbeispiele sollen eine kurze Bezeichnung für die Rekruten enthalten, wie sie sich zu verhalten haben. Rekruten, welche sich krank fühlen, dürfen sich am Orte der Bezirkskommandos oder durch Truppendeputierte in der zunächst gelegenen Garnison auf ihre zeitliche Dienstunfähigkeit untersuchen lassen. Kann der Stellungsbeispiel wegen Krankheit, welche Marschunfähigkeit bedingt nicht befolgt werden, so ist eine Bescheinigung der Ortsbehörde durch die zeitlich dem Bezirkskommando einzureichen. Die Einberufungen erhalten Marschgebühren, sofern ihr Aufenthaltsort mehr als 20 Kilometer von dem Bestimmungsort entfernt liegt. Die Marschgebühren werden gezahlt: a) von den Bezirkskommandos für alle Mannschaften, welche am Ort bestanden sich aufhalten; b) von den mit der Einziehung der direkten Steuern beauftragten Gemeindebehörden bzw. Steuer-Gewerbetagern, falls solche am Wohnort des Einberufenen vorhanden oder gegenwärtig sind; c) von den Gemeindeführern des Aufenthaltsortes der Einberufenen in allen anderen Fällen. Wird bei Einberufungen über 20 Kilometer die Eisenbahn benutzt, so haben die Rekruten Militärschiffkarten gegen sofortige Bezahlung zu lösen. Falls bei voraussetzenderen harten Zubräng zu einzelnen Bahnhöfen die fahrplanmäßigen Züge nicht ausreichen, sollen von den Militärbehörden durch Benutzen mit den betreffenden Eisenbahn-Dienststellen Sonderzüge beantragt werden. Wo das Bedürfnis dazu vorausgesehen werden kann, werden militärischer Stills Begleitkommandos bzw. in der Garni-

sonen Wachkommandos auf den Bahnhöfen gestellt werden. Falls starker Zubräng auf Bahnhöfen zu erwarten ist, welche nicht in Garnisonstädten liegen, soll seitens der Begleitkommandos bei dem Bestimmungsort die Bestellung von Polizeibeamten bzw. Gendarmen beantragt werden.

*** Thürverschlässe der Eisenbahnwagen.** Die Thüren, welche sich an den Langseiten der Personenwagen befinden, müssen nach der Betriebsordnung von 1892 mit mindestens doppelter, nur von der Außenseite zu schließender Verschlussvorrichtung versehen sein, deren einer Theil aus einem Vorreiber oder Einreiber besteht. Sämtliche Thüren an den Personenwagen sollten aber auch nur so verschlossen werden, daß das Öffnen derselben den Befehlen des Wagensführers möglich ist. Diese Bestimmungen ergaben insofern einen gewissen Widerspruch, als der Reisende die Thüre nur öffnen konnte, wenn er bei herabgelassenem Fenster durch die Fensteröffnung hindurch die Handgriffe der Verschlussvorrichtungen auf der Außenseite der Thüre zu erfassen vermochte. Laut einer im Reichs-Gesetzblatt vom 13. Juli veröffentlichten Bekanntmachung hat der Bundesrath die Streichung der Worte „nur von der Außenseite zu schließender“ angeordnet. Es ist hiernach zu erwarten, daß die Personenwagen künftig auch auf der Innenseite mit Thürgriffen versehen werden. Eine solche Verschlussvorrichtung findet sich bereits in den Wagen der Berliner Stadt- und Ringbahn, auf welcher das Publikum die Thüren durchweg selbst öffnet und auch meist selbst schließt. Das letztere ist unzulässig, ist — wie die „Deutsche Verkehrszeitung“ bemerkt — eine able Gewohnheit einzelner Reisenden, die nur in Ausnahmefällen, etwa beim Tragen heller Handkoffer oder bei umfangreichen Handgepäck zu entschuldigen sein dürfte. Während aber die Wagen auf der genannten Strecke nur eine einfache Verschlussvorrichtung besitzen, da Stadt- und Ringbahn im Sinne der Betriebsordnung nicht zu den Hauptstreckenzügen gehören, werden die auf letzteren verkehrenden Wagen künftig auch auf der Innenseite der Wagenthüren mit zwei Handgriffen auszustatten sein, von denen der eine die von selbst einschnappende Vorrichtung darstellt, die andere aber von den Reisenden selbst zur Sicherheit geschlossen werden muß.

*** Den Standesämtern** ist ein Erlass der Minister des Innern und der Finanzen zugegangen, nach welchem Wohnsitzbescheinigungen und andere amtliche Zugnisse, welche zum Zweck der Benutzung beim Standesamt ausgestellt werden, keines Stempels bedürfen, da sie zu den auf die Führung des Standesregisters bezüglichen Verhandlungen gehören, welche im § 16 des Reichsgesetzes vom 6. Februar 1875 für Stempelfrei erklärt werden. In diesen Bescheinigungen oder Zugnissen müssen indessen angegeben werden, daß sie nur zu dem bezeichneten Zwecke bestimmt sind, wüßten sie benachteiligt in einem anderen Zwecke benutzt, so müßten sie vorher mit dem Stempel versehen werden.

*** Sachbeschädigung.** Am 8. d. Mts., Nachmittags, fuhr ein zweispänniger Biegezwagen auf der Neuen Graupenstrasse an den Handwagen eines Flaschenhändlers an, in Folge dessen der Handwagen umstürzte, wobei ein Korb mit Flaschen zertrümmert wurde.

*** Schwere Unglücksfälle.** Einem Schlosserlehrling stießen in einer Werkstatt eine Anzahl Bleche auf die Brust, wodurch er eine schwere Quetschung erlitt. Er ist dieser Verletzung im Allgemeinen Hospital erlegen. — Ein Arbeiter aus Straßburg fiel von einem Getreidewagen und wurde von demselben überfahren, wobei er so schwere innere Verletzungen erlitt, daß er bereits während der Fahrt bewirkten Einlieferung in das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder verstarb.

*** Explosion einer Lampe.** In dem Restaurationslokal Matthiassstraße 72 explodirte gestern eine über dem Billard hängende Benzin-Hängelampe. Das Billard gerieth in Brand. Der Restaurateur, welcher sofort herbeieilte, um das Feuer zu löschen, trug Brandwunden im Gesicht und an den Händen davon. Als die Feuerwehre eintraf, war das Feuer bereits erloschen. Seitens der Feuerwehrmannschaften wurden dem verunglückten Wirth die Wunden verbunden.

*** Doppelmord?** Das Dienstmädchen Anna Abert, welches bei einem auf der Feldstraße wohnenden Hausbesitzer in Stellung war, traf am Sonntag Abend von der Hausfrau mit dem Buchbinder Max Hölte, mit dem es ein Liebesverhältnis unterhielt, zusammen. Dieser begleitete die Abert nach ihrer Wohnung, wo es zunächst zu erregten Auseinandersetzungen kam, worauf Beide die Wohnung verließen. Das Mädchen ist nicht mehr zurückgekehrt. Da auch der Buchbinder, der Scheinigerstraße 51 gewohnt hat, der Polizei als vermisst gemeldet wurde, ist nicht ausgeschlossen, daß Beide gemeinschaftlich Selbstmord begangen haben. Das Dienstmädchen hat am Montag noch ihrem Dienstherrn 10 Mk. Wirthschaftsgeld durch ein Kind zurückgeschickt. Das Dienstmädchen Abert ist 24 Jahre alt, hieße 25 Jahre. Er trug bei seinem Weggange einen grauen Sommerüberzieher, blauen Rock, schwarze Hufe und dunkelgrünes Hut.

*** Körperverletzung.** Am 7. d. Mts., Abends, wurde auf der Klosterstraße ein Arbeiter durch drei Personen mißhandelt und so erheblich verletzt, daß er im Witzel-Hausischen Krankenhaus Hilfe nachsuchen mußte. — Einer Frau wurde durch ihren Mann bei einem Streite Verletzungen beigebracht.

*** Vermisst** wird seit dem 1. d. Mts. der Bureauhilfsarbeiter Franz Ggeli, welcher in Ebnitz, Albrechtsstraße 5, gewohnt hat. Er ist 54 Jahre alt, hat graumelierten Schnurrbart und ist mit braunem Jackett, grauer karierter Weste, blauer Hose, gelbem Strohhut und Samalken bekleidet.

*** Aus dem Polizeibericht.** In das Polizeigefängnis wurden am 9. d. Mts. 35 Personen eingeliefert. — Gefunden wurde eine silberne Herrenschlüssel, ein Hüftmesser, ein Gelbmetall, ein Taschentuch in welches ein Gelbmetall eingeklebt ist, ein leinwandenes Tuch, ein silbernes Schwenkmesser, ein Herrenschlüssel, 19 goldene Zahnrad, ein Porzellanstück und ein Papier für Margarethe Ender und Gezeila. — Abgehoben kamen ein goldenes Medaillon mit einem Bild, eine silberne Damenuhr, gezeichnet M. S., ein Zehnmarkstück, ein brauner Sommerüberzieher, eine Dienstauszeichnung, eine Eisenbahn-Freifahrtkarte, eine Stimmkartenkarte mit mehreren Photographien, eine Aggarrenkarte, ein Sterbekissen, zwei Portemonnaies mit 3 Mk. und 10.50 Mk. Inhalt, eine silberne Damenuhr mit dem Monogramm M. S., ein goldenes Armband mit Brillanten, ein goldener Ring, eine silberne Kanne mit der Jahreszahl 1751, ein Herrenüberzieher, ein schwarzleibener Regen-schirm, ein Portemonnaie, enthaltend 7 Mark und österreichische und russische Münzen und Legitimationen des Reisenden Fritz Gabel. Wer diese Papiere in Verwahrung hat, melde sich sofort im Zimmer 56 des Polizeipräsidiums. — Zugelassen ist ein grüner Papagei. — Gestohlen wurde einem Steinleger von der Größenerstraße auf der Gartenstraße, woselbst er arbeitete, ein schwarzes Jackett. — Zur Festnahme gesucht wird wegen verübter Unterschlagung der 18 Jahre alte Reimer Max Rühl. Er treibt sich umher und steht im dringenden Verdacht, Fahrräder gestohlen und verkauft oder veräußert zu haben. Diebezügliche Angaben werden im Zimmer 56 des Polizeipräsidiums entgegengenommen. — Mit Beschlag belegt wurden 25 kleine Kupferplatten, welche von einem Diebstahl herrühren. Der Eigentümer melde sich im Zimmer 56 des Polizeipräsidiums.

*** Gewerbegericht.** Sitzung vom 10. August. Der Buchbindergehilfe Witzel war in der Rationenfabrik von Quisener und Unger 9 Jahre, von 1890 bis Ende dieses Jahres beschäftigt. Sein Wochenlohn betrug 18 Mark. Ende Juni wurde er ohne Kündigung entlassen. Der Gehilfe hielt die Entlassung für unregelmäßig und forderte deshalb von der Firma eine Lohnentschädigung für eine Woche. Die Beklagten, die mit den Leistungen des Klägers zufrieden waren und ihm in dieser Beziehung ein gutes Zeugnis ausgestellt haben, führen als Grund der Entlassung das ungenügende Betragen des Klägers gegen zwei Mitarbeiterinnen an. Die Klageabweisung der Firma enthält eine Bestimmung, wonach das ungenügende Betragen gegen das Fabrikpersonal die sofortige Entlassung nach sich zieht. Wegen dieser Klausel hat der Kläger geklagt. Obwohl verurtheilt, hat der Klager nach Angabe der Gegend gegen die beiden Arbeiterinnen gemeine Schimpfworte gebraucht, die sein

